



HELLA MEWIS

studierte Betriebswirtschaft und arbeitet seit 1993 als Kulturmanagerin, u.a. für die Kunsthof Gesellschaft zur Kunst- und Kulturförderung mbH und als Managerin für internationale Theaterprojekte im Theaterhaus Berlin Mitte von 2010 bis 2012. Heute lebt und arbeitet Hella Mewis selbstständig in Bagdad und organisiert kulturelle Austauschprojekte in verschiedenen Kunstbereichen zwischen Europa und der MENA-Region (Middle East & North Africa).

Abb. rechts: Szene aus dem deutschen Stamba-Stück „The Experience of Revolution“ der Regisseurin Janet Stornowski, in dem es um den Umgang mit Ideologien geht.

© Ibn Haddad

Kultur in schweren Zeiten

Theater im Irak zwischen großen Ideen und schwachen Strukturen

Die Nachwehen des Krieges, der Terrorismus des fundamentalistischen IS und der Aufbau eines neuen Staatssystems prägen das Leben im Irak. Damit auch der Kulturbereich wieder wachsen kann, braucht es Künstler ebenso wie KulturmanagerInnen. Hella Mewis organisiert nationale und internationale Theaterprojekte in Bagdad. Kristin Oswald sprach mit ihr darüber, wie Kultur im Irak aktiver zur Entwicklung von Bildung, gemeinschaftlichen Werten und Offenheit beiträgt als das in der westlichen Welt manchmal der Fall ist.

Das Gespräch führte Kristin Oswald, ok@kulturmanagement.net

KM Magazin: Frau Mewis, sie planen und realisieren Theaterprojekte und Co-Produktionen im Irak, vor allem in Bagdad. Wie sind Sie dazu gekommen?

Hella Mewis: 2010 habe ich im Theaterhaus Berlin Mitte als Projektmanagerin für internationale Theaterprojekte gearbeitet. Das erste Mal war ich in Bagdad, als das Haus zu einem Theaterfestival eingeladen wurde. Für mich stand dann sehr schnell fest, dass ich im Irak arbeiten möchte. Mein erstes eigenes Theaterprojekt vor Ort mit dem Namen Stamba habe ich im vergangenen Jahr im Rahmen des Themenjahres „Bagdad Kulturhauptstadt der Arabischen Welt“ durchgeführt. In diesem Vier-Länder-Projekt zwischen Irak, Ägypten, Frankreich und Deutschland wurde in jedem Land ein Theaterstück zum Thema Klischees in Europa und der Mena-Region entwickelt. Als erste internationale Co-Produktion nach 2003 wurden sie in Bagdad premi-ert.





... Kultur in schweren Zeiten

KM: Wie sah die indigene Theatertradition vor 2003 im Irak aus?

HM: Theater und Theaterfestivals haben im Irak eine lange Tradition und einen hohen Stellenwert. Bis zum 1. Weltkrieg haben sie sich auf die Metropolen Bagdad, Mossul und Basra konzentriert, aber mit der britischen Kolonisation wuchs der Einfluss des Theaters wie der anderer Bereiche der Bildenden Kunst. Ab Ende der 1920er wurden Theaterabteilungen an den Instituten und Universitäten der Schönen Künste aufgebaut, klassisches und später episches Theater gelehrt und gespielt. Dabei ist Theater im Irak mehr als ein westlicher Einfluss. Vielmehr gab es während des Entstehungsprozesses viele Synergieeffekte. Das irakische Theater kann heute eigene Formen aufweisen und beschäftigt sich intensiv mit den Problemen im Land – auch im Moment, obwohl der IS den Norden und Westen des Irak in seiner Gewalt hat. Hier sticht vor allem das junge Theater heraus. Es gibt Tanztheater, wie das Stück „Noise“ von Rasoul Abbas. Im Performancebereich werden Stücke speziell für die besondere regionale Architektur etwa des Montara-Theaters in Bagdad konzipiert – ein Schanaschil, ehemaliges Wohnhaus mit einem überdachten Innenhof und darum liegenden Räumen. Der Regisseur und Choreograf Bassem Al Tayeb hat neun dieser Räume mit einzelnen Szenen aus dem irakischen Alltagsleben bespielt. Das ist etwas völlig Neues im Irak.

KM: Sie haben mehrere Projekte im Irak umgesetzt, u. a. ein Theaterfestival für Nachwuchskünstler. Inwieweit wurden Sie dabei von den finanziellen, politischen und managerialen Strukturen der staatlichen Kultur unterstützt?

HM: Das Festival für Nachwuchskünstler wurde vom Muntada-Theater organisiert und vom Kulturministerium gefördert. Das Muntada gehört zum staatlichen Nationaltheater mit derzeit ca. 270 Ensemblemitgliedern. Das irakische Kulturministerium betreibt vier Häuser, die nach den Zerstörungen Schritt für Schritt wieder aufgebaut wurden. Dabei hat das Ministerium zwar ein Budget zur Verfügung, kann aber erst seit 2002 damit arbeiten. Es gibt keine Kulturstrategie und keinen Kulturförderplan. Der gesamte Administrationsapparat ist noch genauso zentralistisch aufgebaut wie unter Saddam, teilweise mit dem gleichen Personal. Das macht die Arbeit schwierig, auch wenn die Management-Ebene in den Abteilungen des Kulturministeriums und den Häusern ausgetauscht wurde und etwas erreichen möchte. Doch ihre Änderungsvorschläge sind von der Zustimmung des Parlaments abhängig. Beispielsweise wurde schon 2013 ein Kulturförderstrategieplan eingereicht, über den immer noch nicht entschieden wurde. Solche Kämpfe auf offizieller Seite mit formellen politischen Gegnern finden nach wie vor täglich statt.

KM: Welche Bedeutung haben Kultursparten wie das Theater, um mit diesem System, den Folgen des Krieges, den politischen und sozialen Problemen und dem Neuanfang umzugehen?

HM: Gerade das junge Theater ist sehr sozialkritisch und auch sehr kreativ. Erst letzte Woche haben wir die Performance „Interview“ des Regisseurs Ak-



... Kultur in schweren Zeiten

ram Assam uraufgeführt, eine deutsch-irakische Co-Produktion. Hier werden multimedial und mit verschiedenen Elementen, wie Drama, Tanz und Videoinstallationen, die Stellung der Frau, die Ideologie des IS und die Geschehnisse im Nordirak thematisiert. Die Zielgruppenansprache und das Ankündigungssystem funktionieren aber ganz anders als in Europa. Für „Interview“ haben wir es nur geschafft, ein weites Publikum zu erreichen, weil ich Kontakte zu Zeitungen und Fernsehen habe. Sonst läuft vieles über die sozialen Medien, über die man neue Zielgruppen erreicht. Normalerweise gehen, wie in Europa, Akademiker aus dem kunst- und sozialwissenschaftlichen Bereich ins Theater. Diesmal kamen auch andere, etwa aus den technischen Studiengängen. Sie wissen nur selten etwas über Theaterprojekte und Aufführungen. Dabei ist gerade die nächste Generation diskussionsfreudig und offen für Veränderung. Das ist bei den Älteren häufig nicht der Fall. Diese wichtigen Aspekte des Kulturmanagements – Audience Development, die Vermittlung von Werten und einem kritischen Blick auf aktuelle Gegebenheiten – funktionieren hier sehr gut. Die Diskussionen, die aus den Theaterstücken entstehen, gehen danach weiter. Vielleicht liegt das an den schwierigen Gegebenheiten und der größeren Notwendigkeit, etwas zu verändern.

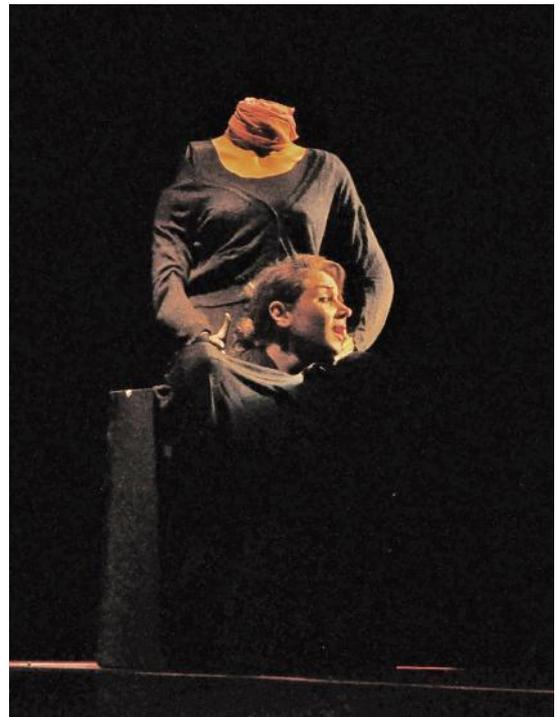


Abb. 2: Die Kritik an den Terrorpraktiken des IS wird in dieser Szene aus dem Stück „Interview“ besonders deutlich.
© Mohamed Oda

KM: Wie organisieren und finanzieren Sie Projekte? Mit welchen kulturmanagerialen Herausforderungen sind Sie dabei konfrontiert?

HM: Es gibt keine Kulturmanagement- oder Marketingausbildung im Irak. Das sind die Nachwirkungen der Zentralisierungspolitik von Saddam. Künstler wissen nicht, wie sie ihre Projekte finanzieren können. Diese Ausbildung



... Kultur in schweren Zeiten

ist eine Aufgabe des Staates, der sich langsam darum kümmert, aber auch der Künstler selbst. Daran muss noch viel gearbeitet werden. Wenn eine NGO ein Projekt plant, kann sie beim Kulturministerium eine Co-Finanzierung beantragen und andere Förderer suchen, wenn diese nicht reicht. Sponsoring durch den Wirtschaftsbereich ist kaum bekannt – auch bei den Unternehmen, aber die Bereitschaft zum Umdenken ist da. Dann gibt es die internationalen Unterstützer vor Ort, Botschaften mit Kulturförderprogrammen oder Stiftungen. Diese Möglichkeiten kennen nur die wenigsten. Neu und wichtig ist auch, dass man Aufgaben sinnvoll verteilt und strukturierte Teamarbeit voran bringt. Früher hat das meiste über Kontakte funktioniert. So etwas zu lernen und zu lehren ist ein Prozess. Man kann das europäische Kulturmanagement nicht einfach auf den Irak anwenden. Man muss erst die Unterschiede der Kulturen und Verhaltensweisen verstehen. Interkulturelles Management war mir dabei eine große Hilfe und sollte auch in Deutschland ein stärkerer Teil der Ausbildung sein.

KM: Bagdad war 2013 „UNESCO Kulturhauptstadt“. Sie waren mit einem internationalen Theaterfestival beteiligt. Wie war das Feedback?

HM: Ich habe mich gefreut, dass Bagdads Bewerbung erfolgreich war, denn dadurch wurde das erste Mal ein größeres Budget für den Kulturbereich zur Verfügung gestellt. Es gab Film, Kunst, Literatur und Theater. Wir haben ein achttägiges Festival mit Aufführungen im Nationaltheater, im Rafidain und im Muntada Theater veranstaltet. Jeden Tag wurden zwei Theaterstücke gezeigt, aus dem Irak, aus dem arabischen Raum, aber auch internationale. Die Theater waren immer überfüllt. Viele internationale Journalisten haben das Programm des Kulturhauptstadtjahres kritisiert, meist wegen der Qualität. Aber einige davon waren nicht vor Ort, andere hatten keinen kulturellen, sondern einen Politik-Hintergrund. Man kann nicht einfach westliche Standards ansetzen, sondern muss den Hintergrund kennen. Im arabischen Raum werden Festivals anders konzipiert. Ich fand es sehr gut, denn es wurden nationale und internationale Produktionen aus allen Kulturbereichen gezeigt, Künstler eingeladen, es kam zu einem Austausch. Außerdem wurde die Infrastruktur ausgebaut, zum Beispiel das Museum für zeitgenössische irakische Kunst wieder eröffnet, nachdem es im Krieg zerstört und geplündert worden war.

KM: Was bleibt noch zu tun? Wo wünschen Sie sich Unterstützung – vielleicht auch aus den europäischen Ländern?

HM: Am wichtigsten finde ich, den Kulturaustausch zu fördern und zu institutionalisieren. Davon lebt Kultur. Es braucht Gelegenheiten für Künstler und Kulturmanager, außerhalb des Landes Erfahrungen zu sammeln und an Projekten, Workshops oder Trainees teilnehmen zu können. Das Wissen kann man zuhause weitergeben, um beim Management wie bei den Inhalten von Kultur eigene Entwicklungen anzustoßen, die zu den Gegebenheiten des Landes passen. Grundlegend ist deshalb ein Verständnis für die Vielfalt, die Hintergründe und die Qualität der Kultur und Lebenskultur der arabischen Welt. 

